

MEGA PHON



3.00

50% für die
Verkäufer:innen

ADOPTION, PFLEGE UND BIOLOGIE

Was macht eine Familie
denn eigentlich aus?

Nur die DNA?

Oder doch mehr?

MUT ZUR TRENNUNG

Wer Abfall trennt,
entscheidet richtig.



Es schont Ressourcen
und ist gut fürs Klima.
Hier alle Tipps und Infos:

holding-graz.at/abfall

*Jetzt
Graz Abfall
App downloaden*



Eine Zusammenarbeit
von Holding Graz und
Stadt Graz Umweltamt

GRAZ
HOLDING



SABINE GOLLMANN
(LEITUNG),
EDITORIAL VON:
CLAUDIO NIGGENKEMPER
(REDAKTEUR)

TITEL-ILLUSTRATION:
MANUELA STRAMETZ

AUTOR:INNEN -
ILLUSTRATIONEN:
LENA WURM



FOLGT UNS

Das Megaphon ist auch in
den sozialen Medien aktiv:
Schaut vorbei auf Instagram,
Facebook, TikTok und Twitter.
Oder auf megaphon.at :-)
Und: Hört in unseren Podcast
rein – ihr findet ihn auf allen
gängigen Plattformen.

Fotos: Manuela Strametz, Marc Kargel, Anna Johnow

Eine Sonderstellung, jedoch keine Privilegien.

Aufgewachsen bin ich in einer Familienstruktur, bestehend aus Vater, Mutter, Pflegebruder und Adoptivbruder. Spannungen und Unwägbarkeiten waren dabei keine Seltenheit. Meine Geschwister waren bereits vor meiner Geburt fester Teil der Familie, jeweils gerettet aus nicht kindgerechten und gewaltvollen Verhältnissen.

Als einziges leibliches Kind genoss ich eine Sonderstellung, jedoch keine Privilegien. Dennoch gab es Unterschiede: in der Außenwahrnehmung, im Miteinander oder ganz individuell. Identitätskrisen, Zugehörigkeitsängste und pubertätsbedingte Sticheleien untereinander waren vorprogrammiert, und doch war immer klar: Wir sind Brüder. Familiäre Zugehörigkeit misst sich nicht am genetischen Verwandtschaftsgrad, sondern am Erlebten – so zumindest meine Erfahrung.

Wie sieht es in anderen Familien aus? Wie kommt es überhaupt zu derartigen Konstellationen? Was bewegt Menschen, Kinder aufzunehmen, und wie ergeht es ihnen? All das haben Nadine Mousa und ich gemeinsam recherchiert. **Seite 9**

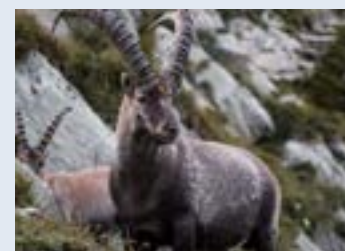


8

URBAN



Kinder gibt es viele,
Eltern nicht
Was macht eine Familie aus?
Zwischen Warteliste und Neu-
anfang: Ein Blick hinter die
Kulissen des Adoptions- und
Pflegekinderwesens.



22

REGIONAL



Kein Bock mehr
Die Pasterze schmilzt, den Stein-
böcken wird es zu heiß, die Gäm-
sen suchen vergeblich Nahrung.
Nadine Mousa über drei Tage
im Nationalpark Hohe Tauern im
Sommer 2023.



26

GLOBAL



„Heimat ist für mich der Ort,
an dem ich meine Würde habe“
In der Porträtreihe „Stimmen
geflüchteter Schüler:innen“ von SOS
Mitmensch sprechen Schüler:innen
und Studierende mit Fluchterfah-
rung. Diesmal: Banan Sakbani.

UNTERWEGS

mit Chia-Tyan Yang

F O T O S : T H O M A S R A G G A M



↑
CHIA-TYAN YANG (*1979, Taiwan) nennt sich Neo-Österreicherin mit MigrationsVORDERgrund, sie ist klassische Pianistin und schreibt auf Deutsch sowie Mandarin. Mit ihrem Mann, der Jurist und Hobby-Winzer ist, lebt sie in Graz.



Eintausendzweihundertmal unterwegs mit LIVE MUSIC NOW STEIERMARK

Es war 2002 und ich eine 23-jährige Klavierstudentin. Ich liebte die intellektuelle und internationale Atmosphäre der Kunstuni, stand täglich – inklusive Wochenende – früh auf, um eines der heiß begehrten Übezimmer zu ergattern und mich anschließend stundenlang darin einzusperren und zu üben. Ich gab Konzerte in schönen Sälen, ließ mich beklatschen für die virtuoson Musikstücke, ging zu Musikwettbewerben und spielte vor der streng dreinblickenden und gnadenlos wirkenden Jury. Ich führte ein toughes Leben voller Ereignisse. „Aber es fehlt etwas“, dachte ich mir und konnte nicht genau sagen, was.

„Wollen wir bei der Audition mitmachen?“, zeigte mir eines Tages meine umtriebige Studienkollegin und Flötistin Petra ein Plakat von einer gewissen Organisation namens Live Music Now Steiermark, die Livemusik in soziale Einrichtungen brachte. Dafür wurden junge Musiker:innen gesucht. „Das wär‘ doch was für uns!“, waren wir neugierig. Gesagt, getan. Petra und ich bestanden das Auswahlspiel und gehörten nun zu den ersten LMN-Stipendiat:innen.

Es herrschte eine Aufbruchsstimmung, der Tatendrang der LMN-Konzertbetreuerinnen – allesamt ehrenamtlich – war enorm und ansteckend. Ich erfuhr, dass die Idee von LMN auf den legendä-

ren Geiger Yehudi Menuhin (1916–1999) zurückging. Er spielte im Zweiten Weltkrieg in Lazaretten und gab in Südafrika während der Zeit der Apartheid Konzerte für schwarze Mitbürger:innen, denen der Zutritt zu den Konzertsälen strikt verwehrt war. Menuhin erlebte dabei die tröstende und verbindende Kraft der Musik. Da ihm nicht nur der soziale Aspekt am Herzen lag, sondern auch die (finanzielle) Förderung junger Musiker:innen, wollte er seine beiden Anliegen verbinden. So gründete Menuhin in den 1970er-Jahren in England die Organisation Live Music Now. Nun gab es in der Steiermark auch einen von einigen Idealistinnen gegründeten Schwesternverein, der die Idee von Menuhin umsetzen wollte.

Es knistert

„Ihr werdet etwas ungewöhnliche Konzertsituationen kennenlernen“, wurde uns Musiker:innen mitgeteilt, „und ihr führt durchs Konzert.“ Für mich als klassische Pianistin gab es doch eine einzige Konzertsituation: Das Publikum setzt sich hin, die Musiker:innen kommen auf die Bühne und spielen, am Ende des Werkes wird applaudiert. Und ich hatte beim Konzert noch nie gesprochen. In klassischen Konzerten wird in der Regel weder gesprochen noch direkter Kontakt zum Publikum gesucht.

Der Rahmen von LMN-Konzerten war tatsächlich ungewöhnlich! Das Personal war ständig unterwegs, um die



Freiluftkonzert im Pflegewohnheim Peter Rosegger mit Nika Meglič (Akkordeon) und Laura Marjanović (Flöte), die seit Frühjahr 2023 Musikerinnen bei Live Music Now Steiermark sind.

Patient:innen zu versorgen; mal schrie jemand „Zu laut!“, mal „Bitte lauter spielen!“ Zugleich merkte ich schnell, wie die Patient:innen sich auf die Musik einließen. Es knisterte in der Luft, wenn die vorher ach so mürrisch wirkenden Zuhörer:innen auf einmal fröhlich bei den Liedern mitsummten. Und man hörte mir neugierig zu, wenn ich über mich, meine Heimat Taiwan oder die Musikstücke sprach. Das war das, was mir gefehlt hatte: mit meiner Musik glückliche Momente mit Menschen zu verbringen. Musik dorthin zu bringen, wo sie am meisten gebraucht wird.

Integrationsarbeit

Es war eine einmalige Chance für mich als Ausländerin, die österreichische Gesellschaft in all ihren Facetten kennenzulernen: Alte, Junge, Kranke, Krankgewordene, Gesundwerdende, Missbrauchte, Eingespernte, Sterbende. Zugleich auch Menschen, die ohne viel Aufhebens ihrer Arbeit nachgingen, um die Genannten aufzufangen und dadurch dieser Gesellschaft den Rücken zu stärken.

Du erfährst Geschichten und Schicksale. Solche Begegnungen vergisst du nicht. Und du fängst an, dich mit den Menschen dieser Gesellschaft zu identifizieren. Damals war das Thema „Integration“ noch nicht verbreitet. Erst viele, viele Jahre später wurde mir bewusst, dass das, was das LMN-Team leistete, ein starkes Stück Integrationsarbeit war.

Der Geige spielende Sohn.

Einmal sollte ein Geburtstagskonzert in Müzzzuschlag gegeben werden, gewünscht wurden die Instrumente Geige und Klavier. Es war tiefster Winter, alles war verschneit.

Das Publikum des Seniorenheimes saß erwartungsvoll im Aufenthaltsraum, mit dem Geburtstagskind – einer 100 Jahre alten Dame – in der ersten Reihe. Noch während des Konzertes schwappten Emotionen wie Wellen auf mich und Hannelore. Es war körperlich spürbar und tat fast weg. Ich war irritiert. Was passierte da gerade?

Hannelore und ich gingen zum Geburtstagskind, um zu gratulieren. Die Dame hielt unsere Hände fest und sagte: „Danke für das schönste Geschenk, das ihr mir machen könnt. Mein Sohn war Geiger“, sie hielt inne, die Tränen kulerten ihr über die Wangen, „er ist im Zweiten Weltkrieg gefallen.“

Das Paradies aus Erinnerungen

Heute bin ich eine LMN-Ehrenamtliche. Viele der Organisatorinnen, die mich früher betreut haben, sind heute noch immer voller Elan dabei. Keine von ihnen hatte eine Musikmanagementausbildung, alleine durch den persönlichen Einsatz wurden in zwei Jahrzehnten über 1200 Konzerte in der ganzen Steiermark veranstaltet. Die nächste Generation steht auch schon in den Startlöchern: Meine zweijährige Maus hilft mit und verteilt Programme ans Publikum.

Robert Zoglmeier, Leiter des Pflegewohnheims Peter Rosegger in Graz, erzählt mir, wie die Konzerte als sinnstiftende Beschäftigung und ergreifende Erfahrung erlebt werden. Und dass nach jedem Konzert lebhaft über das Gehörte diskutiert wird. „Das Lied kenne ich aus meiner Jugend“, freut sich ein Bewohner. Eine andere Bewohnerin zitiert wiederum Jean Paul: „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können.“

Musik holt tief vergrabene Erinnerungen an die Oberfläche und ja, sie schafft auch neue Erinnerungen. Ich frage Petra, wie die Zeit bei LMN für sie war. „Erfahren zu dürfen, welche Kraft die Musik auf die Menschen hat, hat mein Musizieren geprägt. Jeder Ton soll diese Intention in sich tragen.“ Dem ist nichts hinzufügen.



L I V E M U S I C N O W

S T E I E R M A R K, gegründet im Jahr 2002, bringt Musik zu den Menschen in diversen sozialen Einrichtungen. Junge, ambitionierte Musiker:innen erhalten für ihre Auftritte eine Konzertgage. Bisher wurden über 1.200 Konzerte organisiert und mehrere hundert Musiker:innen gefördert. Chia-Tyan Yang war von 2002 bis 2009 Musikerin bei LMN Steiermark und ist seit 2019 Generalsekretärin der Organisation, die sich durch den Reinerlös der jährlich stattfindenden Benefiz-Gala, Mitgliedsbeiträge, Spenden und die Unterstützung der Sponsoren finanziert. Alle LMN-Organisator:innen arbeiten ehrenamtlich.

www.livemusicnow-steiermark.at

S P E N D E N K O N T O

S C H O E L L E R B A N K

Musikverein Live Music Now

Steiermark

IBAN: AT74 1920 0425 7676 9003





QUELLEN

Und nun: Zahlen

AUFGESCHRIEBEN VON JULIA REITER

3,7

Tonnen CO₂-Äquivalente emittieren Menschen mit hohem Fleischkonsum pro Jahr laut einer neuen Studie. Veganer:innen emittieren hingegen nur ein Viertel so viel. „Unsere Ernährungsentscheidungen haben eine große Auswirkung auf den Planeten“, sagt Autor Peter Scarborough. „Die Menge an Fleisch und Milchprodukten zu reduzieren, kann einen großen Unterschied im Ernährungs-Fußabdruck machen.“

19

Frauen wurden 2023 laut Medienberichten in Österreich ermordet. Beim Großteil bestand ein Beziehungs- oder familiäres Verhältnis zwischen Täter und Opfer.

128.000

Euro ziehen die Grenze zwischen den unteren und den oberen Vermögensklassen in Österreich. Bis 407.000 € Jahreseinkommen gehört man der „oberen Mitte“ an, bis 1.042.000 € den Vermögenden, bis 2.525.000 € den „Top 5 Prozent“ und ab 2.525.000 € dem „Top 1 Prozent“. Die Mehrheit der Menschen schätzt ihren Wohlstand falsch ein. Um dem „Wohlfühlort“ Mitte anzugehören, machen sich Reiche ärmer und Arme reicher.

2096

Menschen sind 2023 bei der Flucht über das Mittelmeer bereits gestorben. Teilweise kommt die Küstenwache nicht zu Hilfe, die zivile Seenotrettung wird oftmals eingeschränkt und es finden Pushbacks statt.

11 Prozent Preissteigerung findet man auf den Grazer Getränkekarten gegenüber dem Vorjahr. Die Gastroszene hat die Preise weit über die Inflation erhöht. Mit einem Plus von 31,43% ist 0,5 l Apfelsaft naturtrüb mit Leitungswasser Spitzenreiter unter den Drinks. Die Preisspanne zwischen einzelnen Lokalen ist insgesamt sehr groß.

72

Femizide hatte Spanien 2004 noch zu vermelden. 2021 sind es 48. Das „Gesetz gegen geschlechtsspezifische Gewalt“, das „Nur-Ja-heißt-Ja-Gesetz“, die Strafbarmachung von Catcalling, die Beurlaubungsmöglichkeit bei starken Regelschmerzen usw. machen Spanien zum feministischen Vorreiter in Europa.

19

Zentimeter Durchmesser hatte ein Hagelkorn, das in Norditalien gelandet ist. Ein neuer Europa-Rekord, der sich in den Sommer der Extreme einfügt.

DU BIST NICHT ALLEIN

Seelische Gesundheit ist nicht selbstverständlich. Schauen wir gemeinsam hin und reden wir. Denn reden hilft. Jede:r ist wichtig! Informationen und Unterstützungsangebote bei psychischen Erkrankungen finden Sie auf [graz.at/seelischegesundheit](https://www.graz.at/seelischegesundheit)



achtzigzehn | Foto: die Abbilderei | bezahlte Anzeige

GRAZ

INSP-LIVETICKER

International Network of Street Papers

Megaphon ist stolzer Teil des internationalen Netzwerks der Straßenzeitungen: www.insp.ngo

Mazedonien – Lice v Lice

Aufgrund seiner Staatenlosigkeit hatte Verkäufer Memet Kamber keinen Zugang zu medizinischer Versorgung und ist schließlich an einer Hyperglykämie verstorben.

Norwegen – Gatemagasinet MOT

Unsere norwegische Schwester wurde mit einem angesehenen nationalen Preis für ihren Journalismus und die Vermittlung ungehörter Stimmen ausgezeichnet. Gratulation!

Kanada – Megaphone

Das Megaphone hat ein neues Mentor:innenprogramm für Verkäufer:innen, das beim Verkauf unterstützt und das Vertrauen stärkt.

Kinder gibt es viele, Eltern nicht

TEXT: NADINE MOUSA UND CLAUDIO NIGGENKEMPER

ILLUSTRATIONEN: MANUELA STRAMETZ

In einer Welt, in der Familie oft mit biologischer Verwandtschaft gleichgesetzt wird, stellen wir uns die Frage: Was macht eine Familie denn eigentlich aus? Zwischen Warteliste und Neuanfang: ein Blick hinter die Kulissen des Adoptions- und Pflegekinderwesens in der Steiermark.



Kinder oder keine. Recht kann man es niemandem machen. Schon gar nicht, wenn man Ende 20 ist und in Beziehungen steckt. Menschen mit Uterus werden auf „tickende Uhren“ aufmerksam gemacht und die mit Samenleiter und Penis sollen sich „um die Fortführung des Stammbaums kümmern“. Wir sind beide Ende 20 und kinderlos. Ja, vielleicht sogar kinderwunschlos. Sicher sind wir uns aber hierbei: Fragen rund um die Familienplanung sind kein Small Talk. Vor allem dann nicht, wenn Kinder zu bekommen sehr stark erwartet wird. Familie kann vieles sein. Und das ist gut so. Daher machen wir uns auf die Suche nach Familienkonstellationen, die keine genetische Verwandtschaft als Beweis für Zusammengehörigkeit brauchen. Und werden fründig.

Adoption – die Lösung?

Eine Adoption ist kein bloßes rechtliches Verfahren oder eine bürokratische Hürde. Sie ist eine emotionale Reise, die im Idealfall in einer lebenslangen Verbindung endet. Von den Händen der Adoptiveltern, die sich liebevoll um ein Kind kümmern, bis hin zu den Flugreisen, die Eltern unternehmen, um Kinder aus weit entfernten Ländern aufzunehmen, zeichnet sich das Bild der Adoption in Österreich durch eine Vielzahl von Facetten aus.

Bei konkreten Umsetzungsversuchen des Gedankenspiels, ein nicht-leibliches Kind aufzunehmen, tendieren die meisten Menschen zuerst zur Variante Adoption. Dieses Konzept existiert bereits seit Jahrhunderten in verschiedenen, anfangs wenigen, nun stark regulierten Varianten. Die Nachfrage ist groß, das „Angebot“ begrenzt. Jährlich bewegen sich die Zahlen von Inlandsadoptionen im Raum Graz und Umgebung im einstelligen bis niedrigen zweistelligen Bereich.

In Österreich werden zumeist anonym geborene oder in Babyklappen abgelegte Kinder zur Adoption freigegeben. Die Entscheidung, ein Kind abzugeben, ist ein komplexer Schritt. Sie ist oft verwoben mit individuellen Umständen, Ängsten und emotionalen Herausforderungen. Manche Eltern hoffen auf diese Weise, ihrem Kind eine bessere Zukunft zu ermöglichen und gleichzeitig ihren eigenen Belastungen zu entkommen. Für andere dient die Anonymität als Schutz vor gesell-

schaftlichen Erwartungen und möglicher Stigmatisierung. Denn: Familien werden oft kritisch beäugt – sei es aufgrund von Erziehungsentscheidungen, dem Alter der Eltern oder ihrer Lebensweise.

Von A(doption) bis Z

Wie läuft das ab? Grundsätzlich arbeiten die zuständigen Ämter sowie „affido“ Hand in Hand. Die private Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe fördert Kinder und Jugendliche in Pflege- und Adoptivfamilien, in Wohngemeinschaften und Familien in herausfordernden Lebenssituationen.

Im Gespräch mit der Abteilung für Familie und Jugend der Stadt Graz werden die ersten Fallstricke deutlich: „Grundsätzlich melden sich Adoptivwerber:innen selbst beim Amt und durchlaufen ein Eignungsverfahren. Gesetzlich ausgeschlossen sind Personen, die das 46. Lebensjahr überschreiten. Außerdem darf der Altersunterschied zwischen Adoptivkind und -elternteil nicht mehr als 45 Jahre betragen.“ Aufgrund einer Wartezeit von sechs bis sieben Jahren heißt das im Umkehrschluss: Wer sich mit 39 für die Adoption entscheidet, läuft Gefahr, nicht in Betracht gezogen zu werden. Weitere Ausschluss-

kriterien sind weniger eindeutig. So können sich chronische Krankheiten, Sucht oder psychische Erkrankungen negativ auf die Eignungsprüfung auswirken. Wer es mit der Adoption ernst meint, muss auch verpflichtende Vorbereitungs- und Qualifizierungskurse besuchen. Richard Gröller, zweifacher Adoptivvater und Experte bei affido, betont die Bedeutung dieser Einheiten: „Die Auseinandersetzung mit der eigenen Motivation ist entscheidend, ebenso wie die Verarbeitung von Frust, Trauer oder Wut über die eigene Kinderlosigkeit.“

Wartezeit zu lang? Dann eben aus dem Ausland ...

Eine Inlandsadoption ist langwierig. Oftmals scheitern Partner:innenschaften im Prozess oder der Kinderwunsch geht anderweitig in Erfüllung. Einen anderen, nicht weniger langwierigen und nervenaufreibenden Weg ist Richard Gröller gegangen: die Auslandsadoption. Eine Herangehensweise, die vor einigen Jahren laut Unicef noch regelrecht boomte. „Der große Unterschied zur Inlandsadoption ist, dass man auf sich allein gestellt ist. Man muss den Kontakt zu den Behörden vor Ort herstellen, Vorgaben und Einschränkungen prüfen und recherchieren,

welche Kinder vermittelt werden, wie lange es dauert und wer die Kontaktpersonen sind. Zum damaligen Zeitpunkt war es ein echter Spießrutenlauf zwischen Kinderhandel und sicherer Adoption“, erzählt er uns in den Seminarräumen von affido.

Mit Inkrafttreten des Haager Abkommens 1999 sollte sichergestellt werden, dass grenzüberschreitende Adoptionen zum Wohl des Kindes und unter Wahrung seiner völkerrechtlich anerkannten Grundrechte stattfinden. Das Abkommen soll Kindesentführung, -handel und -verkauf verhindern und die länderübergreifende Zusammenarbeit der Behörden verbessern. „Mittlerweile ist es kaum der Fall, dass Babys in ein anderes Land freigegeben werden, wenn sie lokal vermittelbar sind. Allerdings crasht das mit den Vorstellungen von Adoptivwerber:innen, ein Kind retten zu wollen. Das ist der falsche Ansatz.“ Dennoch: Es gibt viele Menschen, die jahrelang auf ein Kind warten. Im Fall von Pflegekindern verhält es sich umgekehrt: Sie warten auf Eltern.

Pflege ... was?

Alle sechs Wochen sitzt ein:e Betreuer:in von affido bei Familie Huber* auf einem der vielen verschiedenen Stühle rund um den Esstisch im hellen Wohnbereich. Einen weichen Schurwollteppich unter den Füßen, den blühenden Garten im Blick und eine Tasse Kaffee in der Hand. Die Besuche von affido oder des Kinder- und Jugendamts sind Routine. Elisabeth und Robert* haben zwei Pflegekinder. „Sie sind an ihren zweiten Geburtstagen zu uns gekommen, erinnerst du dich?“, fragt Elisabeth quer über den Tisch. Robert grinst, nickt und schaut auf den Kühlschrank, an dem Fotos und Zeichnungen der Kinder hängen. Noel* wird bald elf, Anna* acht. Heute erwartet die Familie kein „Kontrollbesuch“, sondern ein Interview. Während Elisabeth das Uno Extreme von der Mitte des Tisches an den Rand schiebt, reinigt sich der Vollautomat lautstark selbst. Robert bemerkt unseren Blick auf ein leeres Hundebett: „Der liegt auf der Terrasse.“ So weit, so gut. Der Hund entspannt im Garten, die Kinder sind unterwegs, wir voller Fragezeichen im Kopf.

„Wir haben uns recht spät kennengelernt“, leitet Elisabeth ihre gemeinsame Geschichte ein. Seit elf Jahren sind

sie und Robert ein Paar. „Selbst Kinder zu bekommen, war physiologisch nicht mehr möglich. Die erste Überlegung war dann zu adoptieren“, sagt er. Bei näherer Beschäftigung mit der Thematik kommen sie von der Idee ab. Zu kompliziert. Über das Amt und eine Freundin nähern sie sich der Option Dauerpflege an. „Es ist ein Prozess“, sagt Robert. Gesundheitschecks, Wohnraumbesichtigung, Vorbereitungskurse. Wissen zu rechtlichen und psychologischen Aspekten, sowie erster Input zur sogenannten „Anbahnungsphase“ (die Zeit, in der sich Kinder und potenzielle Pflegepersonen erstmals kennenlernen) werden neben behördlichen und administrativen Angelegenheiten besprochen. Dabei werden sie von affido unterstützt. Aber wie? Das schauen wir uns genauer an, ein zweiter Besuch bei der Organisation steht an.

Zusammen sind wir bunt

Der Slogan der Einrichtung springt einem am Empfang von Broschüren entgegen. Wir spazieren durch das helle Gebäude am Hilmteich bis in ein Büro mit Blick auf den Klettergarten, in dem Kinder und ihre Eltern auf den Parcours unterwegs sind. Ob alle von ihnen miteinander biologisch verwandt sind? Wie viele Pflegekinder gibt es? Und wichtiger: Wie viele Menschen sind bereit, Kinder aufzunehmen?

„Im Österreich-Vergleich stehen wir in der Steiermark an der ersten Stelle, was die Anzahl der fremduntergebrachten Kinder in Pflegefamilien betrifft. Das heißt aber nicht, dass es nicht besser sein könnte“, sagt Uli Reimerth, Geschäftsführerin und Fachbereichsleiterin für Soziale Elternschaft bei affido. Für sie ist Dauerpflegeschäft die beste Alternative, wenn Kinder nicht in ihren Herkunftsfamilien bleiben können – was unterschiedliche Gründe haben kann: Verwahrlosung, Suchterkrankung oder Inhaftierung der Eltern, aber auch sexualisierte Gewalt. Steiermarkweit gibt es derzeit rund 400 Dauerpflegefamilien und

110 familienpädagogische Pflegestellen. Erstere übernehmen Pflegekinder, die in der Regel dort groß werden – auch wenn Rückführung immer im Raum steht. „Das Recht haben die Herkunftseltern“, sagt Reimerth. Aber dazu später mehr. Zweitere sind grundsätzlich auch als Pflegefamilien zu betrachten, wobei mindestens eine Person durch erweiterte Ausbildung die Qualifikation hat, Krisenunterbringungen zu ermöglichen oder eine Langzeitpflegestelle zu sein, die für Kinder mit erhöhtem Pflegebedarf (aufgrund besonders komplexer Symptomatiken oder Behinderung) geeignet ist. Für Interessierte alles graue Theorie – bis zum ersten Anruf.

„Wir haben ein Kind für Sie!“

Nachdem Elisabeth und Robert im November 2015 erfahren, dass ein kleiner Junge dringend ein stabiles Zuhause braucht, lernen sie Noel im Jänner 2016 kennen. Die Anbahnungsphase beginnt. Über sechs Monate hinweg besucht das Paar Noel und begleitet ihn und seine Krisenpflegefamilie bei Ausflügen. Rasch wird klar – ja, das ist ihr Kind. „Wenn er gefragt worden wäre, wäre



↓
* Die Mitglieder von Familie Huber haben eigentlich andere Namen. Zu ihrem Schutz haben wir ihre Namen geändert.

er sicher bei seiner Krisenpflegefamilie geblieben“, sagt Elisabeth. „Es war unangenehm, Noel aus dieser Konstellation zu nehmen. Er hat sie Mama und Papa genannt“, erinnert sie sich. Glück im Unglück, wie Uli Reimerth betont: „Wer Krisenunterbringungen macht, hat einen schweren Job: Die Krisenpflegeeltern müssen immer zur Verfügung stehen und bekommen nur Geld, wenn ein Kind bei ihnen lebt. Pro Kind bekommen sie für Dokumentation, Arbeit mit den Sozialarbeiter:innen usw. einen freien Dienstvertrag für rund 590 Euro brutto pro Kind und Monat. Diese Rahmenbedingungen bringen die Wertigkeit nicht zum Ausdruck. Wir haben 65 Krisenplätze in der Steiermark. Im Vorjahr haben wir 328 Anfragen verarbeitet. Das geht sich nicht aus.“

Fast ein Jahr lebt Noel in Krisenpflege; dann der nächste Beziehungsabbruch. Bereits mit vier Wochen wird er erstmals aus seiner Herkunftsfamilie genommen und fremduntergebracht. Die

Rückführung zu seinen leiblichen Eltern basiert auf dem Versprechen, einen Entzug zu machen, den die Eltern abbrechen. Beim zweiten Mal „Gefahr in Verzug“ wird Noel erneut entzogen. Uli Reimerth betont: „Das Wesentliche in der Pflegeplatzunterbringung ist, die Übergänge für die Kinder gut zu gestalten. Gerade bei langfristiger Unterbringung. Beim Übergang von einer Krisen- in eine Dauerpflegefamilie ist die Krisenpflegefamilie sehr wertvoll, da sie die Kinder meist schon gut kennt. Diese Phase ist enorm wichtig. Ihr muss genug Zeit gegeben werden. Das erhöht auch die Erfolgchance für die Dauerpflegeschafft.“ Eigentlich sollen Kinder nicht mehr als sechs Monate in Krisenunterbringung verbringen, damit keine engen familiären Beziehungen aufgebaut werden. Doch bei anhängigen Gerichtsverfahren oder anderen Verzögerungen kann es weitaus länger dauern. Wie eben bei Noel und Anna, die jeweils circa ein Jahr in Krisenpflege verbringen. Reimerth:

„Es wäre verrückt zu sagen, dass da keine Beziehung entsteht!“

Pflegekinder müssen per gerichtlichem Beschluss weiterhin Kontakt mit ihren leiblichen Eltern haben. Soweit das möglich ist. „Noels Eltern haben die geregelten Besuchskontakte nicht eingehalten. Beide sind alkoholkrank“, erzählt Elisabeth. Keine Entschuldigung, aber eine Erklärung. Vor ein paar Jahren verstirbt Noels biologische Mutter. Den leiblichen Vater sieht er ein- bis zweimal pro Jahr. Robert: „Wir haben den Kontakt außergerichtlich geregelt. Wenn es nach Noel geht, sind wir seine Eltern.“

Die ersten beiden Jahre mit Noel vergehen schnell. Als er fünf wird, entscheidet sich das Paar, ein zweites Pflegekind aufzunehmen. „Noel hat einen kleinen Bruder bestellt“, erzählt sie und lacht. Dabei ist das gar nicht so abwegig. Bei der Bewerbung um Pflegekinder können sowohl Alter, Geschlecht und andere Merkmale, wie etwa körperliche Behinderung, ausgewählt werden. Uli Reimerth: „Grundsätzlich schaut man, dass nachkommende Kinder jünger sind. Die Familien sollen mit den Kindern mitwachsen. Größere Kinder sind oft schon sehr geprägt.“

Doppelt hält besser

„An den Moment, als wir erfahren haben, dass wir Anna bekommen, erinnere ich mich so gut! Im Auto, mit dem schlafenden Noel auf der Rückbank, haben sie uns am Telefon gesagt, dass ein kleines Mädchen auf uns wartet“, sagt Elisabeth. Der biologische Vater ist nicht greifbar, die leibliche Mutter psychisch so instabil, dass sie sich nicht um das Kind kümmern kann. Doch die Treffen fordert sie vehement ein. Elisabeth: „Anna sieht ihre Mama einmal im Monat für circa eine Stunde. Und die kann echt lange dauern.“ Die Besuchskontakte regelmäßig aufrechtzuerhalten, wird immer schwieriger. Anna muss ihre leibliche Mutter treffen, doch sie wehrt sich zunehmend dagegen. Auch Uli Reimerth kennt solche Situationen – ihrer Aussage nach fehlt es an Herkunftsfamilienarbeit: „Leibliche Eltern kommen häufig sehr langsam zur wichtigsten Erkenntnis: Es geht darum, das Beste für das Kind zu wollen.“ Reimerth ist der Meinung, wenn Sozialarbeiter:innen personal-

technisch besser aufgestellt wären, könnte dieser Bereich abgedeckt werden und die Kommunikation mit den leiblichen Eltern mehr gepflegt werden.

„Wir hatten einen Tag, an dem ich Anna schreiend ins Auto gesetzt habe, um sie zum Treffen zu bringen“, sagt Elisabeth. Anna will nicht. Sie bezeichnet sich selbst auch nicht als Pflegekind – wird sie in der Schule nach ihrer Familie gefragt, erzählt sie stolz, adoptiert zu sein. „Mama, warum heißt das Pflegekind? Ich bin doch kein Pferd!“ – mit dieser Frage setzen sich Anna und Elisabeth immer wieder auseinander. Auf die Erklärungsversuche kommt dann meist die Antwort: „Ich wünschte, ich wäre in deinem Bauch gewachsen!“ Ignorieren wollen und können Elisabeth und Robert Annas Herkunft nicht. Auch wenn die Besuchskontakte und Erklärungen „manchmal wirklich anstrengend“ sind. „Ich glaube, es ist wichtig, dass Anna hin und wieder damit konfrontiert wird, wer ihre leibliche Mutter ist. So entsteht kein Fantasiebild von einer perfekten Mama, die irgendwo sitzt und sie einfach nicht will.“ Mittlerweile gibt es eine Vereinbarung mit dem Jugendamt – Anna muss nur zu Treffen kommen, wenn sie möchte. Eine Erleichterung. Und doch macht sich Robert

Sorgen: „Ihren Vater möchte sie unbedingt kennenlernen. Sie hat ihn als kleines Kind ab und zu gesehen. Er hat sie damals mit großen Geschenken überhäuft.“ Anna scheint den biologischen Vater umso mehr zu idealisieren, desto länger sie keinen Kontakt zu ihm hat. Das Unbekannte lässt wohl viel – „manchmal zu viel“ – Raum für Spekulation.

Back to the roots?

Am Papier besteht immer die Möglichkeit, Pflegekinder in ihre Herkunftsfamilien rückzuführen. Ein Thema, über das Pflegepersonen nicht gerne nachdenken. Zumindest Robert blendet das mit aller Kraft aus: „Die Angst, dass Anna irgendwann den Vater sucht und zu ihm will, ist da. Aber man muss davon ausgehen, dass sowas nicht passiert. Sonst kann man sich nicht auf die Kinder einlassen!“ Wie wahrscheinlich eine solche Rückführung ist, kommt auf die familiären Umstände an. So viel ist klar, häufig kommt es nicht vor. Weder bei Anna noch bei Noel scheint es eine echte Option zu sein. Was aber feststeht: Mit dem Vollenden des 18. Lebensjahres endet das Pflegeverhältnis. Danach können Pflegekinder adoptiert werden. Eine Adoption von minderjährigen Kindern in Dauerpflegeschafft scheitert meist

an den Herkunftsfamilien, die um das Rückerlangen der Obhut kämpfen und sich das Recht auf Kontakt nicht nehmen lassen wollen. Besuchskontakte sind in Adoptionsverhältnissen nicht vorgesehen. Elisabeth und Robert wünschen sich, Noel und Anna zu adoptieren, damit die familiäre Verbundenheit am Papier auch nach dem Ende der Pflege weiterbesteht. Sofern sich die Kinder das auch wünschen, versteht sich. „Auch was unsere Namen betrifft, wollen wir die Kids entscheiden lassen. Im Moment haben wir alle unterschiedliche Nachnamen. Wenn es für die Kinder mal wichtig werden sollte, werden wir uns schon auf einen Namen einigen“, sagt Elisabeth.

Wir verabschieden uns. Am Weg nach draußen streift der Blick über ein Poster an der Tür: „Sei du selbst, alle anderen gibt es schon“ steht da. Ein Oscar-Wilde-Zitat, das bestimmt nichts mit Dauerpflegeschafft zu tun hat, aber in diesem Zusammenhang nicht besser passen könnte.

Kinder? Nein, doch, vielleicht ...

Entlang der Bim-Linie 7 Richtung LKH besprechen wir unsere Fragen und den Stand der Recherche. Wir haben uns bisher nur mit kinderlosen Hetero-Pärchen beschäftigt. Wie kann die Erfüllung des Kinderwunsches bei gleichgeschlechtlichen Paaren aussehen? Vor dem imposanten wie gleichsam bedrückenden Med-Uni Campus treffen wir Gerhild. „Kinder waren für mich eigentlich nie ein Thema. Wenn man in einer gleichgeschlechtlichen Partner:innenschaft lebt, passiert es eben nicht ‚mal so‘.“ In der Tat sind gleichgeschlechtliche Partner:innenschaften zu einer „geplanteren“ Herangehensweise gezwungen. Nach einer Reise aus wortwörtlich andere Ende der Welt – Neuseeland – war für Gerhild und ihre Partnerin die Entscheidung klar: „Wir wollen ein Kind!“ Aber: „Den Wunsch, ein Kind auszutragen, gab es bei uns nicht.“ Also keine künstliche Befruchtung. Adoption war aufgrund des Alters auch keine Option. Letzte Alternative: ein Pflegekind.

Vier Jahre nach dem Entschluss und viel Vorbereitung, kommt die dreijährige Kati aus einer schwierigen Zeit in Krisenpflege zu Gerhild und ihrer Partnerin Doris. Wenn davon die Rede ist, dass



Menschen stets einen Rucksack an Erfahrungen mit sich tragen, so ist der Rucksack der kleinen Kati prall gefüllt. Zu lange hat sie physische und psychische Gewalt sowie Vernachlässigung ertragen müssen. In der Anbahnungsphase besprechen Pflegepersonen mit ihren Betreuer:innen alle potenziellen Herausforderungen, wie Gesundheitsprobleme oder Entwicklungsverzögerungen. Anschließend folgen Einschätzungen und die Betrachtung der eigenen Belastbarkeit. Gerhild, Doris und Kati scheinen das „perfekte Match“ zu sein. „Im Austausch mit Katis Sozialarbeiterin wurde schnell klar, dass ein Kind mit Gewalterfahrungen durch Männer gut in unseren Haushalt passt. Immerhin ist kein Mann vorhanden“, erklärt Gerhild.

Kaleidoskop der Gewalt

Es gibt viele Gründe für die Trennung eines Kindes von seinen leiblichen Eltern. Den wichtigsten Grund für eine Abnahme des Kindes stellt Vernachlässigung durch fehlende psychische und körperliche Belastbarkeit der Eltern dar. Daneben sind auch prekäre wirtschaftliche Verhältnisse, Alkohol- und Drogensucht, Krankheit oder Tod der Eltern, aber auch Kindesmisshandlung oder -missbrauch, Ursachen für die Abnahme eines Kindes. Meist sind es mehrere Faktoren, die gleichzeitig auftreten. Gewalt hat viele Gesichter.

Die Folgen der frühen Kindheit trägt Kati mit sich. Mit Hilfe des organisatorischen Unterstützungsangebotes des Amtes und von affido besuchte Kati anfangs die Frühförderung – ein Angebot zur Unterstützung von Kindern ab dem Babyalter sowie ihrer Familien mit Entwicklungsverzögerungen, Verhaltensauffälligkeiten und vielen anderen Diagnosen. Finanzielle Unterstützung bekommt die Familie nicht. Der Grund: eine föderalistische Hürde. „Wir beantragen alles und die Stadt Graz ist prinzipiell sehr großzügig. Bekommen tun wir aber nix, da Kati aus Kärnten stammt, wodurch länderspezifische Differenzen gegeben sind.“

Die mit den drei Mamas

Die monatlichen Treffen mit der „Bauchmama“, wie Kati ihre biologische Mutter nennt, verlaufen gut. Kontakt zum leiblichen Vater gibt es keinen. Mittlerweile ist Kati eben die, die drei Mamas hat – ein

Umstand, mit dem sie gut zurechtkommt. Laut Gerhild schärft es das Verständnis und Bewusstsein für verschiedene Lebensrealitäten. Neben der „Bauchmama“ trifft Kati auch regelmäßig auf ihre drei leiblichen Geschwister. So lebt ihre jüngste Schwester bei der leiblichen Mutter, die anderen zwei bei einer Adoptivfamilie. Ein familiäres Netzwerk ist also gegeben. Von wegen Blut sei dicker als Wasser. Gerhild und Doris sind vom Gegenteil überzeugt: „Seitdem Kati erstmals bei uns übernachtet hat, war uns klar: Das ist unser Kind.“

Der Familienbegriff ist dehnbarer, als viele glauben. Die Geschichten von Kati, Noel und Anna zeigen: Familie ist vielmehr ein kraftvolles Gefühl von Zusammenhalt als eine genetische Übereinstimmung der DNA.

→
NADINE MOUSA hat im Schreibprozess ihre Idee von Familie und Gemeinschaft mehrfach hinterfragt.



→
CLAUDIO NIGGENKEMPER setzte sich für die Recherche auch mit der eigenen Kindheit auseinander.



Und was sagt die Psychologie?

INTERVIEW:
NADINE MOUSA UND
CLAUDIO NIGGENKEMPER

Inwieweit kann die Erfahrung von Gewalt in der Kindheit langfristige traumatische Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden und die Entwicklung haben?

→Erfahrungen von Gewalt in der Kindheit können Menschen lange Zeit begleiten, insbesondere, wenn sie unbearbeitet bleiben. Als Folge einer Traumatisierung können bereits Kinder Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung entwickeln. Diese äußert sich u.a. in Zeichen der Übererregung, wiederkehrenden, überwältigenden Bildern von den traumatischen Ereignissen, Vermeidungsverhalten oder auch veränderten, trance-ähnlichen Bewusstseinszuständen. Viele Kinder reagieren jedoch auch mit anderen Störungsbildern wie Ängsten, aggressiven Verhaltensweisen, Rückzug oder Störungen des Sozialverhaltens. Wiederum andere Kinder erscheinen völlig angepasst, brav und versuchen, sich ganz auf ihr Gegenüber einzustellen, um jeglichen Anlass, der zu Gewalt führen könnte, zu vermeiden. Diese Folgesymptome bringen Kinder oftmals in noch größere Schwierigkeiten, da häufig übersehen wird, was die Ursache dieser Verhaltensweisen ist.

Eine Traumatisierung ist im Grunde eine absolut sinnvolle Reaktion auf gefährliche, manchmal lebensbedrohliche, angstauslösende Situationen. Wenn die Gewalt durch enge Bezugspersonen ausgeübt wird, geht das mit einem massiven Vertrauensverlust zu anderen Menschen einher und wirkt sich daher auch auf zukünftige Kontakte aus.

Wie können Pflege- und Adoptivfamilien gezielt unterstützt werden, um traumatisierten Kindern ein sicheres Zuhause zu bieten und eine gewaltfreie Umgebung zu fördern?

→Bezugspersonen von Kindern, die Gewalt erlebt haben, müssen lernen, dass schwierige Verhaltensweisen, die oftmals gegen sie gerichtet sind, in Wirklichkeit nichts mit ihnen zu tun haben. Diese oft impulsiven, aggressiven Verhaltensweisen von Kindern werden häufig durch sogenannte Trigger ausgelöst, die wir in Beziehungen nicht immer kontrollieren können. Gut

gemeinte Nähe löst oftmals Angst aus, denn die Gewalt in der Kindheit wurde ebenso meist von nahen Bezugspersonen ausgeübt. Anderen Menschen vertrauen zu lernen ist ein langer Weg, auf dem insbesondere Pflege- oder Adoptiveltern oftmals viel aushalten müssen. Daher ist es sehr wichtig, diese gezielt zu unterstützen. Der Schmerz wird oft unterschätzt, wenn Kinder bemerken, dass andere einfühlsamer, bedürfnisorientierter und zugewandter reagieren als ihre eigenen Eltern. Dadurch entstehen Konflikte der Zuneigung zwischen Pflegepersonen und leiblichen Eltern.

Gibt es besondere Risiko- oder Schutzfaktoren, die den Verlauf traumatischer Erfahrungen bei Kindern beeinflussen?

→Kinder, die traumatische Erfahrungen gemacht haben, benötigen reale Sicherheit im Hier und Jetzt, um auch wieder ein inneres Gefühl von Sicherheit entwickeln zu können. Daher brauchen sie auch sichere, verlässliche und vor allem einschätzbare Bezugspersonen, die ihnen Halt geben, die sie und ihre Erfahrungen ernst nehmen und die Zuversicht ausstrahlen, ohne zu bagatellisieren, d.h. ein familiäres Klima, das von Respekt, Zuwendung und Unterstützung getragen wird.

Bezugspersonen benötigen Geduld. Neben der Begleitung des Kindes ist deshalb auch die Unterstützung der Pflegepersonen wichtig.

Inwiefern beeinflusst die Qualität der Bindung zwischen vermittelten Kindern und ihren Pflegepersonen die Verarbeitung von Gewalterfahrungen und die psychische Gesundheit der Kinder?

→ Kinder, die traumatische Erfahrungen machen, entwickeln häufig desorganisierte Bindungsmuster, d.h., dass sie kein durchgängiges Konzept haben, wie sie mit Belastungssituationen umgehen können. Das Gefühl von einem sicheren Hafen, an dem man freundlich empfangen und versorgt wird, fehlt, d.h. Rahmenbedingungen zu schaffen, dass Kinder Sicherheit aufbauen können, ist das Ziel. Wenn Pflegepersonen selbst sichere Bindungsmuster entwickeln konnten, hilft ihnen das auch, mit schwierigen Verhaltensweisen von Kindern umzugehen.



↑
MAG.ª PETRA BIRCHBAUER ist klinische und Gesundheitspsychologin in Graz. Die Psychotherapeutin für Autogene Psychotherapie (ATP) mit Zertifizierung für Spezielle Psychotraumatheapie ist außerdem als Säuglings-, Kinder- und Jugendpsychotherapeutin tätig.



Foto: © Ulrike Flauch

← Trash

Überlebenskünstler präsentieren Müll „im neuen Gewand“. Eine sozialkritische, szenisch-musikalische Upcycling-Show, die nicht nur unterhält, sondern auch heilt.

2. – 5. OKTOBER, 15 UHR, MEHLPLATZ/HAUPT-PLATZ/SÜDTIROLER PLATZ/TUMMELPLATZ (GRAZ)
WWW.FACEBOOK.COM/AXEGRAZ



Foto: © Alexander Danner

← Stolpersteine

Mit der Verlegung von Stolpersteinen erinnert der Verein an Menschen, die im Nationalsozialismus ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Suizid getrieben worden sind.

INFOS UNTER:
WWW.STOLPERSTEINE-GRAZ.AT

→ Meet4Music

Bei diesem Community-Projekt können sich Menschen, unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft, Vorerfahrung, Behinderung gemeinsam künstlerisch ausdrücken. Teilnahme kostenlos, keine Vorkenntnisse nötig. Weitere Infos gibt's bei **Andrea Gande**, unter [0664/641 641](tel:0664641641), per Mail 2a.gande@kug.ac.at, oder unter <https://impgg.kug.ac.at/m4m/>

Tipps

→ 45 plus

5. OKTOBER, AB 13 UHR, Grazer Rathaus Wertschätzung oder Wertschöpfung? Der Senior Experts Day rückt mit einem Expert:innen-Talk, On-line-Jobbörse und Service-Stationen ältere Arbeitnehmer:innen in den Fokus. Zielgruppe sind Menschen 45+, die zwar viel Lebenserfahrung haben, aber am Arbeitsplatz oft wenig Wertschätzung erfahren. Die Teilnahme an den Programmpunkten ist kostenlos. Anmeldung per Mail unter office@seniorquality.at

→ Ausstellung

1. – 22. OKTOBER, Graz. Nur zu gerne wird über Migration und Flucht als brennendes „Problem“ der Jetztzeit gesprochen, das schnellstmöglich „gelöst“ werden sollte. Dabei wird übersehen, dass Wanderungsbewegungen Konstanten der Menschheit sind. Der Ausstellungscluster „Kunst der Flucht. Kunst der Fuge.“ an 13 Orten zeichnet deren Geschichte bis ins Heute. www.steirischerherbst.at

→ Popella

25. – 29. OKTOBER, Graz, Weiz und Eibiswald Das Musikfestival für Groß und Klein lädt zu Familienkonzerten quer durch die Genres Pop, Hip-Hop, Jazz und Görenblues. Dazu gibt's Workshops vom Beatboxen hin zum Synthesizer-Ensemble und peppige Mitmachangebote wie Basteln rockt! Auch gehörlose und hörbeeinträchtigte Kinder und Erwachsene können teilhaben. Nähere Infos unter: <https://popella.at>



Foto: © Nation of Zoom

→ Protest

4. OKTOBER, 18 UHR (ERÖFFNUNG), Graz Museum (Sackstraße 18, 8010 Graz) Fridays for Future, Corona, „Klimakleber“ – ein Blick in die Medien zeigt, dass Proteste, in welcher Form auch immer, die Schlagzeilen füllen. Diese Ausstellung geht der Vielfaltigkeit und Kreativität nach, mit der sich Menschen Gehör verschaffen. 7 bzw. 5 Euro (Eintritt frei bis 19 bzw. Pay as you wish bis 26 Jahre.)

→ Theater

BIS 7. OKTOBER, Theater am Lend (Wiener Straße 58a, 8020 Graz) Das „Schiff des Theseus“ ist eine poetisch-dokumentarische Performance rund um ein altes Rettungsboot der Landesfeuerwehr Steiermark und stellt die Suche nach Identität von vier Rom:nja aus Österreich, Nordmazedonien, Ungarn und Slowenien ins Zentrum. Mehr Infos online unter www.theateramlend.at

→ Freiraumfest

Theoriefrühstück oder doch lieber Papierschöpfen? Das und mehr steht auf dem Programm des Grazer Festivals der nichtkommerziellen Initiativen.

16. – 22. OKTOBER, IN GANZ GRAZ
[HTTPS://FREIRAUMFEST.MUR.AT](https://freiraumfest.mur.at)



Foto: Reinhold Media

← Weltmusik

1. – 22. OKTOBER, Graz und Umgebung Mit einem bewegenden Straßenbahnkonzert durch die Grazer Innenstadt, einem musikalischen Konzertspaziergang durch das Freilichtmuseum Stübing und zahlreichen anderen Veranstaltungen bringt die Jubiläumsausgabe von folk.art die Stadt und ihre Umgebung zum Schwingen. Das ganze Programm: www.folkart.at/programm-2023

→ Von Frau zu Frau

MALALA Du hast Lust auf Museum zu zweit? Als Patin einer Frau mit Migrations- oder Fluchthintergrund und möglichen Gewalterfahrungen bekommst du vom Universalmuseum Joanneum eine gratis 1+1-Jahreskarte für gemeinsame Museumsbesuche an 19 Standorten. Das Malala-Team unterstützt dich mit beratenden Gesprächen, Workshops und mehr bei deiner Patenschaft. Ca. 2h/Woche, Infos: Lisa Frösch [0676/880 158 305](tel:0676880158305)



↑
GUTEN MORGEN
Grieskai 44, 8020 Graz

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag: 7.30–19.00
Samstag: 10.00–19.00
Sonntag: 12.00–19.00

→ Ukrainisches Kaffeekränzchen

Cappuccino 1,90 €. Marillenkuchen 1,30 €. Nicht nur die Preise, wie man sie höchstens noch aus Prä-Inflationszeiten kennt, laden dazu ein, sich im „Guten Morgen“ zu stärken.

Hinter der Theke, lächeln mir Anastasiia und Serhii entgegen. Sie freuen sich über Besuch, denn ein eigenes Lokal zu eröffnen, ist ein holpriges Unterfangen – gerade während des Sommerlochs und mit ihren Voraussetzungen.

Eineinhalb Jahre ist es inzwischen her, dass Russland die Ukraine angriff. Vor eineinhalb Jahren flüchtete das Jurist:innen-Paar vor dem Krieg. Anastasiia hatte bereits in ihrer Heimat als Köchin gearbeitet, da es für Jurist:innen schon seit dem Beginn des Krieges 2014 schwierig war, ihre Tätigkeit auszuüben. In Österreich fanden Anastasiia und Serhii bei Mc Donald's Arbeit. „Wir haben immer nach Fritteuse gerochen.“ Anastasiia verzieht leicht das Gesicht. Als sie durch Burgerbauen genug Geld zusammengespart hatten, machten sich die beiden am Grieskai selbstständig.

„Wenn du einen etwas ausgefallenen Geschmack probieren möchtest, empfehle ich die Platschinda mit Sauerkraut.“ Anastasiia deutet auf eine der vielen homemade Leckereien in der Glasvitrine. Was nicht nur namentlich, sondern auch in ihrer Form der Palatschinke ähnelt, ist sogar zufällig vegan. Und mit 2,50 € absolut leistbar. „Mit diesen Preisen wollen wir Menschen zu uns einladen“, erklärt die Küchenchefin. „Dafür können wir uns keine Angestellten leisten.“ Sechs Tage die Woche steht das Paar im Lokal. Am Montag, ihrem freien Tag, kocht Anastasiia vor. Serhii lächelt zustimmend. Das Reden überlässt er seiner Frau mit ihren ausgezeichneten Englischkenntnissen.

Die Platschinda entpuppt sich als Überraschungstüte. Die Sauerkrautfüllung ist unerwartet unsauer, mehr noch leicht süßlich und äußerst lecker. 5 Sterne. Die Rezensent:innen auf Google sehen das wohl ähnlich. „Nein, nein – passt so“, wimmelt Serhii meinen Versuch zu zahlen ab. Wir wechseln noch ein paar Worte im neu erlernten Deutsch, ehe ich wieder unter dem Schild am Grieskai stehe. „Guten Morgen“. So könnte von mir aus gerne jeder Tag beginnen.



FOTOS: ALEXANDER MOSCHITZ

Alexander Moschitz ist Aktivist und Sozialarbeiter – und begeisterter Näher. Inzwischen komme er allerdings kaum noch dazu, seiner Lieblingsbeschäftigung nachzugehen. Ziemlich schade finden wir mit Blick auf **Alex'** Kollektion an feinsäuberlich genähten Unikaten. Es gilt: Außen hui, innen hui. Viel Spaß beim Nachnähen!

DU BRAUCHST • 1 Stück fester Stoff (z.B. Kork) - 22 x 10 cm • 1 Stück leichter Stoff - 24 x 12cm • 1 Druckknopf • Nähgarn • Schere • Nähmaschine oder Nadel

Selber machen

→ Handliche Geldtasche

→ **1**
Einen robusten Außenstoff (z.B. Korkstoff) und einen feinen Innenstoff auswählen.

→ **2**
2 Rechtecke ausschneiden und versäumen – Außenstoff: 22 x 10 cm; Innenstoff: 24 x 12 cm.

→ **3**
Die beiden Rechtecke an einer kurzen Seite rechts auf rechts zusammennähen.

→ **4**
Umklappen, sodass die beiden rechten (die „schönen“) Stoffseiten nach außen zeigen. Den Innenstoff dabei leicht einklappen, sodass er genau auf dem Außenstoff aufliegt.

→ **5**
Auf der zusammengefügten Seite nun so weit einklappen, dass eine Tasche entsteht. Die Tasche sollte etwas größer als eine EC-Karte sein.

→ **6**
Nun an beiden längeren Seiten mit etwa 0,5 cm Abstand zum Rand entlang nähen, sodass die beiden Stoffe miteinander vernäht sind und die Tasche festgenäht ist.

→ **7**
Jetzt auf der anderen Seite den Stoff ebenfalls umklappen und so festnähen, dass an einer Seite eine kleine Öffnung für Münzen bleibt.

→ **8**
Druckknopf an der Öffnung für Münzen einarbeiten. Dies gelingt am einfachsten mit einer Druckknopfzange. Alternativ kann auch ein Druckknopf gekauft werden, der mit Hand eingnäht werden kann.

→ **9**
Das Kartenfach dient sowohl für Karten als auch für Scheine. Optional kann eine lange Haarklammer in der Mitte des Portemonnaies als Geldscheinklammer dienen.

SACKERL GRAZ
Weitere Nähinspirationen von Aktivist und Sozialarbeiter Alexander Moschitz findet ihr unter:
www.instagram.com/sackerl.graz

Kein Bock mehr

Die Pasterze schmilzt, den Steinböcken wird es zu heiß, die Gämsen suchen vergeblich Nahrung. Drei Tage im Nationalpark Hohe Tauern im Sommer '23.

TEXT: NADINE MOUSA

FOTOS: PETER-JAN-RIJPKEMA UND MARCEL KARGEL

Das Bus-Thermometer zeigt zwar noch 20 Grad an, als wir in Richtung Heiligenblut unterwegs sind, doch die ersten Schneefelder im nebelverhangenen Gebirge blitzen schon durch. „Gestern hat’s auch so geschüttet“, merkt eine Jugendliche in der Reihe hinter mir an und klingt enttäuscht. Der Bus fährt immer tiefer ins Tal hinein. Das Logo unserer Endstation taucht immer öfter auf. „Nationalpark Hohe Tauern“ steht da auf einem Stein am Straßenrand, auf Fahnen im Ort verteilt, als Sticker am Bankomaten (direkt daneben klebt: „Nett hier! Aber waren Sie schon mal in Baden-Württemberg?“), auf Straßenschildern. Aber auch meine immer stärker werdenden Beklemmungsgefühle läuten das Ende der Busfahrt ein. Enge. Vielleicht wegen der geografischen Lage, vielleicht aber auch wegen der biografischen Verknüpfungen. Wir halten an einem Ort meiner Kindheit. Vor zehn Jahren wurde hier am Weg zum Skikurs voller Liebeskummer aus dem Fenster geblickt, ganz früher, mit Discman und Bibi Blocksberg im Ohr, auf dem Weg zu den Urgroßeltern im Mölltal. Jedes Mal war ein Besuch auf der Kaiser-Franz-Josefs-Höhe fixer Bestandteil des Ausfluges.

Senkrechte Welten

Auch diesmal besuchen wir die Pasterze – den größten Gletscher Österreichs. Aber nicht mit Family im Gepäck, sondern als Gruppe von Journalist:innen. Konrad Mariacher teilt uns auf zwei Autos auf. Wir kurven die Großglockner-Hochalpenstraße hinauf. 36 Kehren. Die steile Fahrt hinauf auf 2.369 Meter Seehöhe vergeht schnell. Konrad beginnt zu erzählen. Sein halbes Leben ist er Ran-



ger im Nationalpark. „Vor 32 Jahren bin ich aus der Pasterze ausgeapert“, sagt er und erzählt von seiner Karriere als Skifahrer, die er verletzungsbedingt beenden musste. Die Wolken ziehen hin und her. Konrad deutet auf die Berge vor uns: Der Blick über mehr als 30 Dreitausender ist erhebend. „Alles über der Baumgrenze ist Kernzone. Also alpine und hochalpine Bereiche, die in ihrer Ursprünglichkeit erhalten geblieben sind. Diese Zonen unterliegen strengen Naturschutzregeln.“ Wir schauen auf die berühmten Glocknerwiesen. Um Verbuschung vorzubeugen, werden sie einmal jährlich gemäht – mittlerweile mit technischen Hilfsmitteln. „Davon profitiert die Artenvielfalt“, weiß Konrad – immerhin ist der Nationalpark Heimat von rund 15.000 Tierarten (einem Drittel der in Österreich vorkommenden Fauna). Spätestens beim Anblick des Stausees Margaritze werden auch den letzten stillen Mitfahrenden „Ohhhs“ und „Ahhhs“ entlockt. Das türkise Schmelzwasser blitzt zwischen den Wiesen heraus. Den Glanz des Gletschereises werden wir nicht mehr lange bewundern können.

Schnee von gestern

Wir kommen an einem der beliebtesten Reiseziele Österreichs an, nur das Schloss Schönbrunn zählt mehr Besucher:innen als die Kaiser-Franz-Josefs-Höhe. 2021 haben rund eine Million Besucher:innen den letzten Gletscher Österreichs beim Sterben zugesehen. Im Gegensatz zu den Bergen um den Gletscher, die seit Eröffnung des Nationalparks um rund acht Zentimeter gewachsen sind, schwindet das Eis der Pasterze um bis zu fünf Meter pro Jahr.



Konrad zeigt uns Bilder von früher. 1850 wurde die erste Pasterzen-Karte angefertigt – nicht nur für wissenschaftliche Zwecke: „Der Gletscherjunge hat hier mit dem Muli Eis geholt und ins Tal gebracht, damit das Bier gekühlt werden konnte.“ Vor kurzem war das Eis wegen der Gletscherbeerdigung in den Medien. Was absurd sein sollte, ist so real wie noch nie. „2040 wird es optisch keinen Gletscher mehr geben“, mutmaßt Konrad, der mit seiner Arbeit Menschen sensibilisieren will. Er findet klare Worte: „Die oberen 10.000 sollen ihre Fußabdrücke verringern, nicht die, die eh schon weniger haben.“ Sein Vorschlag: Weg vom Selbstschutz, hin zum Naturschutz.

Bock auf mehr

Wir wandern ein Stück, vorbei an Edelweiß, die in den Kernzonen blühen, und bewundern Murmeltiere, die sich vom menschlichen Trubel unbeeindruckt zeigen. Wir bekommen Ferngläser und beobachten die Helden des Nationalparks: die Steinböcke. Die Ferngläser sind beinahe überflüssig, bis auf wenige Meter nähern sich die mächtigen Tiere, die neben Füchsen zu den größten Lebewesen im Nationalpark zählen. „Steinböcke in den Hohen Tauern kennen sich besser als die Jäger untereinander“, sagt Wildbiologe Gunther Gressmann, als sich zwei junge Böcke beschnuppern. Sein Kollege Johannes Huber kommentiert eine spielerische Auseinandersetzung zweier anderer Tiere, die sich hörbar die Hörner aneinander abstoßen: „Der Ranghöhere steht immer unten und lässt auf sich einhauen, so können die Jungen üben.“ Johannes ist zuständig für das Wildtiermanagement.

Derzeit (über)leben rund 200 Steinböcke auf der Kaiser-Franz-Josefs-Höhe. Gerade fressen sie sich rund 25 Kilo extra für den zähen Winter an. „Mit Kälte haben sie kein Problem, ihr Komfortbereich liegt bei etwa 15 Grad. Schnee mögen sie auch nicht unbedingt.“ Da sie kaum schwitzen können, setzen ihnen die immer öfter vorkommenden heißen Tage zu. Umso mehr sie auf und ab gehen müssen, um ihre Körpertemperatur zu regulieren, desto mehr Energie verbrauchen sie, die ihnen in den langen Wintermonaten dann fehlt. Mit Sendern werden einige der Tiere überwacht. Gunther: „So mancher wandert rund 500 Kilometer in drei Wochen.“

Zu kämpfen haben die Böcke aber nicht nur mit den Temperaturunterschieden, sondern auch mit Parasiten, wie dem roten Bandwurm – eine Erscheinung der Klimakrise. Ob sie mit dem Glanz des Glocknersees aussterben werden? Gressmann: „Die Natur wird weitergehen. Aber ohne uns.“

Gams vorbei?

Ein Steinadler stiehlt kurzzeitig die Show – alle richten ihre Ferngläser auf seinen Pausenplatz, der Anblick erinnert an eine Szene aus Universum. Daneben beobachten wir den „Kindergarten“, wie Johannes die Gämsen samt Kitzen nennt, die wild herumtollen. Als nahe Verwandte der Ziege ist die Gams durch ihre körperliche Beschaffenheit perfekt an die felsige Umgebung angepasst, aber für ihre Habitatwahl ist ihr Bedürfnis nach Sicherheit, Ruhe und Nahrungsvorhandenheit entscheidend. Ihr Lebensraum wird immer kleiner – egal, wie streng die Regeln in den Kernzonen eingehalten werden.

Alle Expert:innen scheinen zu resignieren. Müde davon, seit Dienstbeginn auf die Veränderungen hinzuweisen, zu animieren, zu warnen. Ihr Feuer wirkt im Vergleich zu vielen meiner Generation in der Stadt – fernab von Nationalparks und Wildtieren – ausgebrannt. Konrad ist sicher, dass eine Rettung nicht mehr möglich ist. „Wann hätte die Notbremse gezogen werden müssen?“, frage ich. Konrad schaut mit leerem Blick an mir vorbei auf den höchsten Berg Österreichs, der so mächtig und machtlos ist wie er selbst, und sagt schließlich kurz und knapp: „1990.“

Abfahrt

Die Reise ist vorbei, ich packe mein Zeug, mache eine letzte „Kontrollrunde“ im Hotelzimmer. Im Bad liegt noch meine Gesichtsschmierung. Naturkosmetik. Daneben der mahnende Infocettel: „Schützen Sie die Umwelt. Handtücher auf dem Halter bedeuten ‚Ich benutze sie weiter!‘“ Nach den Vorträgen wirken solche Versuche, das Klima zu retten, zynisch. Umwelt- und Tierschutz sowie Klimagerechtigkeit können – wo das noch möglich ist – nur durch politische Entscheidungen erreicht werden. Und dafür braucht es gesellschaftlichen Druck. Anders als bei Rangeleien unter Steinböcken, stellen sich Entscheidungsträger:innen aus der Politik und Wirtschaftslobbys nicht freiwillig „nach unten“, damit sich weniger starke (oder reiche) Böcke (oder Bürger:innen) an ihnen abarbeiten können.

Auf der Heimfahrt gehe ich die Nachrichten durch. „2023 war weltweit heißester Sommer seit Beginn der Aufzeichnungen.“ Und auch wenn Gletschereis, Steinböcke und Glocknerwiesen nicht lesen können, wissen sie das schon lange.

→
NADINE MOUSA
war auf Einladung des Nationalparks
Hohe Tauern drei Tage auf einer Presse-
reise auf der Suche nach Steinböcken,
Gämsen und einer Geschichte.



bookolino

Illustration: © Tessa Sima

Das Literaturfestival für junges Publikum

11. bis 24. November 2023

www.bookolino.at

Elisabethstraße 30, 8010 Graz

literatur h aus graz

→ Lass dich überraschen ...

... und sichere dir unter www.megaphon.at/shop eine unserer limitierten Megaphon-Wundertüten.

JETZT ZUGREIFEN Der Erlös hilft wie immer unseren rund 270 Megaphon-Verkäufer:innen. Nebenstehenden QR-Code scannen und Wundertüte holen.

Cui? Bono (2)



←
LAURA BONO (*1967, Rom) brachte die Idee der Straßenzeitung von London nach Graz und war erste Megaphon-Chefredakteurin, heute ist sie Unternehmensberaterin mit Fokus auf Sozialwirtschaft. Mehr dazu: www.datenkompass.com.

Austro-Italienerin oder Italo-Österreicherin? Egal! Was zählt, ist die Offenheit für die Gepflogenheiten anderer Kulturen.

Gleichermaßen in Italien und Österreich (oder Österreich und Italien) aufgewachsen, sei mir eine kleine Ode an die Zweisprachigkeit, noch mehr an die kulturelle Vielfalt, erlaubt. Auch wenn die genannten Länder aneinander angrenzen, staune ich jedes Mal beim Überschreiten des mittlerweile dank EU verlassenen Grenzpostens in Tarvis über die spürbaren Unterschiede, die mir so vertraut sind und beide Kulturen so liebenswürdig machen.

Naheliegend zu sagen, dass das Beherrschen mehrerer Sprachen von Kindheit an Tür und Tor zu einer besonders bunten und vielseitigen Welt eröffnet und so schon in den ersten Jahren des Lebens eine Fülle von Informationen, Büchern, Filmen und Musik entdeckt werden kann, die sonst unzugänglich wäre. Und, dass das ständige Jonglieren zwischen den Sprachen das Gehirn auf wunderbare Weise trainiert. Es ist, als ob das Gehirn ständig ein Workout macht, bei dem es Begriffe, Grammatikregeln und Ausdrücke hin und her wirft.

Worum es mir in diesem Plädoyer aber besonders geht, ist die Horizonterweiterung, die interkulturelles Aufwachsen begünstigt und durch jede unvoreingenommene Begegnung mit einer anderen Kultur wächst. Wir lernen, unsere eigenen Gewohnheiten und Traditionen in Frage zu stellen und neugierig alternative Ansätze anzunehmen, ohne sie automatisch zu bewerten. Wir entwickeln eine wertschätzende Haltung für die Vielfalt der Welt und erkennen, dass es nicht nur eine „richtige“ Art zu leben gibt und jede Frage viele Lösungsansätze zulässt.

Dieses Mindset ist nicht nur die Voraussetzung für ein friedliches Miteinander in der Gesellschaft, es ist auch eine Notwendigkeit, um Innovationen – in welchem Bereich auch immer – willkommen zu heißen und voranzutreiben. Kein Wunder, dass sich gerade innovationsfreudige und in die Zukunft schauende Unternehmen um diverse Teams bemühen und interkulturelle Vielfalt als einen Schatz erkannt haben.

Post-Covid-Post (1): Offenheit



←
ANDREA LEGAT (*1980, Graz) war bei UNIQA in Wien für strategisches Projektportfoliomanagement und Vertragsabwicklung Österreich verantwortlich. Im März 2022 ist sie an Long Covid erkrankt, blieb dennoch Optimistin, schreibt als Ventil und um anderen Mut zu machen.

Oft bekomme ich seit meiner Long-Covid-Erkrankung gesagt, dass ich sehr mutig bin, so offen mit meiner Erkrankung umzugehen. Das hat mich zum Nachdenken gebracht. Zum Nachdenken darüber, wie viel Diversität wir eigentlich vertragen. Wenn wir heute von Diversität sprechen, ist es uns allen wichtig, geschlechtlicher und herkunftsspezifischer Diversität Platz zu machen. In Unternehmen und in unserer Gesellschaft werden dieses Schlagwort und die damit verbundenen Themen immer lauter. Man denke an die „Frauenquote“ – sie 2023 nicht zu haben, ist beinahe „peinlich“.

Was bedeutet es aber, ein ganzer Mensch zu sein – der vollen Diversität unseres Lebens, dieser unglaublichen menschlichen Erfahrung, gerecht zu werden? Und was davon hat in unserer Gesellschaft und in unserem Leistungssystem tatsächlich Platz? Für wie viele von uns läuft das Leben tatsächlich nach Schema F ab? Glückliche, unbeschwerte Kindheit, gute Ausbildung, toller Job, glückliche Ehe, heile Familie, kleine Wehwehchen, ja, aber keine groben Dinge und die große Frage zuletzt: Wie nutzt man seine Pension bestmöglich, wenn für einen alle Optionen offen sind? Ist all unser Leben nicht doch diverser als dieses Schema F?

Eine schwere Erkrankung zu haben, muss nicht jeder erleben, aber es kann zum Leben dazugehören. Das Leben ist in vielen Bereichen vielfältiger, als es in manchen Rahmen passt: So sind wir nicht nur gesund oder haben nicht nur Erfolg. Wie passt das zur aktuellen Diskussion des „Normalen“ und eben „nicht so Normalen“? Ist es tatsächlich und vielleicht auch zu mutig, mit dieser Diversität so offen umzugehen? Und hat uns die Pandemie nicht nochmal aufgezeigt und gelehrt, dass das Leben eine Sinuskurve ist? Ich habe mich entschieden, trotz der vielen Fragestellungen „meinen authentischen“ Weg zu gehen, bei dem es bergauf und bergab gehen darf und auf dem man sich weiterentwickelt, weil man zulässt, dass man mehr ist als der Sunshine-Zustand.

Krisen sind Chancen und lassen uns Dinge lernen, die unser Leben noch ergreifender machen. Und das völlige Akzeptieren der Situation ist – und davon bin ich überzeugt – der erste Schritt im Heilungsprozess von Long Covid.

GRAWE GENERATIONENVERTRAG

UNSERE ZUKUNFT. GUT GESCHÜTZT.

Aus Fürsorge wird Vorsorge mit der fondsgebundenen Lebensversicherung von Österreichs meistempfohlener Versicherung.

Infos bei Ihrem/r GRAWE Kundenberater:in oder unter service@grawe.at

grawe.at/fondsgebundene-lebensversicherung

Die meistempfohlene Versicherung Österreichs.

* Alljährlich werden in einer unabhängigen Studie (FMVÖ Recommender Award) 8.000 Kund:innen von Versicherungen und Banken in Österreich zu ihrer Zufriedenheit und Bereitschaft zur Weiterempfehlung befragt. Die GRAWE steht bei den überregionalen Versicherungen in der Gesamtwertung der Jahre 2019–2023 klar an erster Stelle. Details: grawe.at/meistempfohlen.

Jeder Anfang bringt dich #weiter

Genau so ist es bei der Jobsuche. **alle jobs** macht das Anfangen leichter und bietet mehr Möglichkeiten, einen Job zu finden.

alle jobs

DIE Job-Suchmaschine

www.ams.at/allejobs

AMS

Arbeitsmarktservice Steiermark

Bezahlte Anzeige

Offen gesagt (5)



↑
LUCA KIELHAUSER (*2003 in Feldbach) arbeitet seit Oktober 2022 für den ORF und ist nebenher als freischaffender Journalist und Moderator tätig. In seinem Blog und auch im Megaphon zeigt er Missstände auf und teilt Gedanken und Ideen zu verschiedensten Themen. www.kielhauser-journalismus.at

Inklusion kann so naheliegend sein
Eine weitläufig inklusive Gesellschaft in einem Land wie Österreich zu schaffen, ist in meinen Augen in vielen Punkten gar nicht einmal so schwer – dabei wäre das ein bemerkenswerter Meilenstein. Wenn man sich Inklusion speziell in Bezug auf Menschen mit Behinderung anschaut, könnte ein Maßnahmenpaket mit strukturellen Verbesserungen viel bewirken. Und ja, auf dieser Ebene kostet Inklusion natürlich auch Geld.
Das Ziel von Inklusion ist es, dass behinderte Menschen die gleichen Chancen in allen Lebensbereichen haben wie jede und jeder andere auch. Das geht aber eigentlich nur dann, wenn ich trotz meiner Behinderung dort hinkomme, wo ich hin muss und möchte. Somit ist das wichtigste Mittel, ohne das keine Inklusion stattfinden kann: Barrierefreiheit. Ich kann im Besonderen nur für Rollstuhlfahrer:innen sprechen, aber grundsätzlich gilt das für alle Arten der Behinderung.
Hinsichtlich logistischer Barrierefreiheit müssen erstmal die öffentlichen Gebäude barrierefrei geplant werden, was mittlerweile bei uns schon häufig der Fall ist. Mit öffentlichen Gebäuden meine ich aber zum Beispiel auch Geschäfte und Gastronomie in Altstädten. Wenn ich mit dem Rollstuhl durch Graz oder Gleisdorf, meine Heimatstadt, fahre, ist es in den Stadtzentren kaum möglich, solche öffentlichen Räumlichkeiten zu betreten. Fast überall gibt es zwei, drei Stufen vor dem Eingang zu überwinden – ganz zu schweigen von behindertengerechten Toiletten. Hier wäre es sinnvoll, die Eingänge für Menschen mit den weitverbreitetsten Behinderungsarten barrierefrei zu machen. Oftmals handelt es sich hierbei nur um eine mobile Alu-Rampe – die angepasst wird, um den richtigen Winkel zu haben. Diese Anschaffung sollte im Idealfall vom Land oder Bund subventioniert werden. Eine eigene Rollstuhl-Klingel bei Eingängen ist keine optimale Lösung, da dadurch keine Selbstständigkeit gewährleistet werden kann. Das kommt dem Eindruck nahe: „Ich muss draußen bleiben!“ – ein Schild mit dieser Aufschrift ist wohl vielen bekannt.
Ich weiß, in vielen Fällen wird es vorkommen, dass die Rampe dann einen halben Meter zu weit in die Fuß-

gängerzone ragt. Aber da bitte ich doch wirklich um eine sinnvolle Abwägung zwischen ärgerlich überflüssiger Bürokratie und dem Recht auf Inklusion. Viel zu oft kommt es aktuell leider vor, dass einzelne Verordnungen wichtiger sind, als Maßnahmen zur Umsetzung von Inklusion – obwohl sich Österreich mit der UN-Behindertenrechtskonvention dazu verpflichtet hat. Wichtig wäre es, hier nicht ausredenorientiert, sondern lösungsorientiert zu handeln.
Außerdem sollten Planer:innen bei baulichen Angelegenheiten im öffentlichen Raum mehr in Richtung Barrierefreiheit sensibilisiert werden. Oft braucht es logischen Hausverstand und individuelle Lösungen. Ein Rollstuhlplatz in einem Veranstaltungszentrum macht zum Beispiel keinen Sinn, wenn der Platz barrierefrei erreichbar ist, sich aber davor Stehplätze befinden. Die Idee von individuellen Rollstuhlplätzen, verteilt über den gesamten Publikums-Bereich, ist eine neue, die ich allen sehr ans Herz legen möchte. Ein Idealbeispiel scheint mir das neue Stadion des LASK in Linz zu sein. Dort gibt es mitten auf der Fantribüne und sogar im Sektor der Gäste-Fans verteilt Rollstuhlplätze – ein fantastisches, innovatives Novum.
Dann wären da noch die hohen Anschaffungskosten für Gadgets, die behinderte Menschen benötigen, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Leider sind diese oft sehr teuer, was vor allem dem Prinzip Angebot-Nachfrage geschuldet ist. Wenn ein:e Rollstuhlfahrer:in beispielsweise mit Freund:innen ohne Behinderung eine Radtour machen möchte, benötigt er:sie ein Handbike. Während ein normales Fahrrad für recht wenig Geld zu haben ist, gehen die Preise für ein Handbike schnell in den fünfstelligen Bereich. Auch durch solche enormen Preisunterschiede kann eine Gleichstellung unmöglich geschaffen werden. Nicht alle bekommen Förderungen der Krankenkasse oder der BH. Im Idealfall wird eruiert, welchem Standard das Handbike entspricht. Dann könnte man dies kategorisieren und mit einem Fahrrad des ähnlichen Standards preislich vergleichen. Alles, was über den Fahrradpreis hinausgehen würde, wird aus einem Topf bezahlt, der für solche Angelegenheiten eingerichtet wurde.

Rätselecke (10)



↑
CHRISTOPH STEINKELLNER (*1984) ist Rätselbuchautor und Mathematiker. Er lebt in Graz. Scanne die QR-Codes, um zu den Anleitungen und den Lösungen zu gelangen.

			7					
		3				1	9	
	7		8			4	5	
3		2			9			
				5				
			2			7		8
	1	4			3		2	
	5	9				8		
					2			

SUDOKU
SCHWIERIG



21		5				
	19		6	3		
30	24					2
					16	1
		32		12		
			36			14

HIDOKU
MITTEL

Beispiel:

1	2	4
7	5	3
6	8	9





Programm und Informationen



InTaKT
Inklusives Tanz-, Kultur- und Theaterfestival

Mezzanin Theater © Edi Habert

2023
Save the Date
10. – 28.11.

intakt-festival.at
f @InTaKT.Graz i @intaktfestival

„Heimat ist für mich der Ort, an dem ich meine Würde habe“

TEXT UND FOTOS: ANNA JOHOW

Banan kam Ende 2017 als 14-Jährige in Österreich an. Seit sie im vergangenen Jahr maturiert hat, hat sie den mehrsprachigen bundesweiten Redewettbewerb „Sag's Multi“ gewonnen, tritt als Gitarristin auf, gibt Empowerment-Workshops für Schüler:innen, schreibt journalistisch und studiert Jus. Im Gespräch erzählt die in Damaskus geborene junge Frau von ihrem schwierigen Anfang in Wien, der Selbstbestimmung, die sie gefunden hat, und was für sie Heimat ist.

Banan, wie war es für dich, in Wien anzukommen?

→ Ich war anfangs in Wien extrem exkludiert. Ich konnte kein Deutsch und mich deshalb nicht beteiligen. In der Schule war ich quasi unsichtbar und meine Hobbys und Fähigkeiten sind untergegangen. Ich konnte mich nicht ausdrücken und hatte kein Wissen. Die erste Schule, die ich besuchte, war eine schreckliche Erfahrung. Die Deutschförderklasse fand ich zynisch, weil, ganz ehrlich, wenn ich schon mit dem Namen gerufen und aus der Klasse abgeholt werde, dann fühle ich mich schon mal anders und nicht als Teil dieser Gemeinschaft in der Klasse. Dann wechselte ich zur Anton-Krieger-Gasse in der Oberstufe, was ein Wendepunkt für mich war. Dort erhielt ich andere Unterstützung und das Deutschlernen öffnete mir viele Türen.

Es gab viele Momente, in denen sich weitere Türen geöffnet haben, aber der erste Erfolg, diese erste Flamme, kam durch das Erlernen der deutschen Sprache. Vor allem als ich den mehrsprachigen Redewettbewerb gewann. Dadurch ist alles andere ins Rollen gekommen.

Das hört sich so an, als hättest du dir deine Stimme und die Kraft, so aktiv zu sein, schon hart erkämpft. Fühlst du dich denn so, als wäre deine Stimme in der Öffentlichkeit vertreten?

→ Ehrlich gesagt, sehe ich die Anliegen gerade von mehrsprachigen Frauen mit Migrationshintergrund in der breiteren Öffentlichkeit überhaupt nicht vertreten. Vor allem in Wien, wo ein Drittel der Bevölkerung nicht wählen kann, empfinde ich das als Schande. Es ist eine verpasste Chance, die Politik vielfältiger



und bunter zu gestalten. Wien war schon immer eine vielfältige Stadt. Deshalb finde ich es sehr schade, dass man gewisse Gruppen in der Gesellschaft ausschließt von der politischen Teilhabe und das abhängig von der Staatsbürger:innenschaft macht. Das ist eine absolute Schwäche.

Aber ganz offensichtlich möchtest du das nicht einfach so hinnehmen und tust viel dafür, an dieser Situation etwas zu verändern.

→ Ich möchte diese Selbstbestimmung, die ich gefunden habe, die mir so viele Türen öffnet, nicht nur für mich haben. Ich möchte auch, dass andere Frauen empowert werden, im Tun und im Denken und dass auch sie sich der Welt öffnen. Stereotypen über Frauen wie mich sollen durchbrochen werden, z.B. im Zusammenhang mit Gehorsam. Gewalt ist internatio-

nal, das gibt es überall. Und da eignet sich dieses VIDC-Projekt perfekt. Dort leite ich arabische Workshops zum Thema Selbstbestimmung. Es hilft Frauen, aufmerksam zu werden. Okay, was mag ich eigentlich an meinem Körper? Was ist Gewalt in einer Beziehung? Vielleicht habe ich es bis jetzt ja gar nicht wirklich bemerkt? Vielleicht mache ich nur das, was mein Partner will? Darüber hinaus bin ich auch Integrationsbotschafterin des Roten Kreuzes, und gebe im Rahmen von projektXchange Empowerment-Kurse für Schüler:innen.

Ich kann mir vorstellen, dass das auch ziemlich fordernd sein kann. Vor allem neben deinem Studium und Job. Wie gehst du mit dem Druck, dem Stress um?

→ Mein Alltag ist schon stressig genug, neben meinem Studium assistiere ich auch noch in einer Anwaltskanzlei,

aber ich fühle mich wirklich gestresst, wenn ich merke, dass ein Umfeld fehlt, in dem Solidarität herrscht. Das Unbehagen in mir wächst dann und ich möchte sofort Veränderungen herbeiführen. Das ist es, was mich am meisten stresst. Wenn ich sehe, dass bestimmte Grundwerte wie Mitmenschlichkeit, Mitgefühl, Solidarität, Gleichberechtigung und gleiche Chancen fehlen, steigt mein Stresslevel. Besonders in Krisenzeiten brauchen wir diese Werte mehr denn je. Genau da tendiert der Mensch dazu, eher an sich selbst zu denken. Aber da wünsche ich mir eher, dass man vielleicht nicht der ganzen Gesellschaft, aber seinem:r Nächsten, wirklich nur seinem:r Nächsten hilft.

Einen Ausgleich finde ich in der Musik. Die wollte ich deshalb nie zum Beruf machen. Es ist auch ein toller Beruf, Musiker:in zu sein, aber für mich ist es eher etwas, was mich stärkt, mein Rückzugsort und meine Wohlfühlzone. Meine erste Gitarre, die habe ich immer noch. Ich habe sie aus Syrien mitgenommen, durch den Libanon, in die Türkei und dann nach Österreich, also auf der Flucht-reise war diese Gitarre auch immer dabei und sie hat wirklich einen signifikanten Teil meines Lebens mit sich.

Du hast an vielen Orten schon viele Leben gelebt. Was bedeutet Heimat für dich?

→ Für mich ist Heimat nicht der Ort, an dem man geboren wird. Natürlich habe ich Damaskus immer noch im Herzen. Wenn ich darüber spreche, dann rieche ich schon gleich den Jasmin und den Kaffee. Aber Heimat ist für mich der Ort, an dem ich meine Würde habe. Wenn ich in einem Umfeld bin, in dem ich nicht wachsen und nicht ich selbst sein kann, dann fühle ich mich unwohl. In Syrien werde ich komplett ausgeschlossen, wenn ich meine Meinung frei äußere. Dieser Gedanke ist sehr bedrückend. Ich fühle mich in Wien zu Hause, weil ich mich hier frei äußern kann – auch wenn ich mich politisch nicht beteiligen kann. Das ist auch schlimm, natürlich. Aber es gibt unterschiedliche Ebenen, wie schlimm etwas ist und wie frei man sein kann. Heimat ist für mich der Ort, an dem ich mich äußern und so sein kann, wie ich bin, ohne Angst zu haben, ich selbst zu sein.

INFO ZUR SOS MITMENSCH-REIHE
Jeden Tag wird in Österreich über geflüchtete Menschen diskutiert. Vielfach wird pauschalisiert und instrumentalisiert. Die tatsächlichen individuellen Lebensrealitäten, Meinungen und Wünsche von Geflüchteten bleiben hingegen zumeist im Hintergrund. Besonders junge Geflüchtete sind öffentlich kaum vertreten. In der mehrteiligen Porträtreihe „Stimmen geflüchteter Schüler:innen“ von SOS Mitmensch sprechen Schüler:innen und Studierende mit Fluchterfahrung, weil sie ein Recht haben, ihre Geschichte selbst zu erzählen. Diesmal: Banan Sakbani.

Obinna Prince Onyia

INTERVIEW: FAVOUR MORIBA
AUFGESCHRIEBEN VON: JULIA REITER
FOTOS: THOMAS RAGGAM

Favour Moriba: Was hat dich zum Megaphon geführt?

→ Obinna Prince: Es war eine lange Reise. Als ich von Nigeria nach Österreich kam, wusste ich nicht, was ich tun sollte. Ein paar meiner Freund:innen erzählten mir von Megaphon: „Brother, you have to start somewhere!“ Das Leben besteht aus kleinen Schritten. Also suchte ich nach einem Gebiet, wo ich stehen könnte, und fand es in Ragnitz auch. Diese Reise war gut. Sie machte mich stark.

Wenn ich vorm Billa stehe, lächle ich. Und selbst Menschen, die nicht glücklich sind, bringe ich zum Lachen. Das ist meine Mission. Und wenn Menschen dann einkaufen gehen, denken sie an mich und fragen sich, was sie für mich tun können. Aber manche Menschen versuchen auch, mich von dort zu verdrängen, weil ich lache und gut mit Menschen kann. „Ah, wie kann ein Ausländer nur so nett sein und lachen?“ Diese Menschen haben alles, aber sie sind nicht glücklich, während ich schon glücklich bin. Ich bin sehr dankbar. Wer ich heute bin, verdanke ich dem Megaphon.

Wie bist du davor klargekommen, bevor du bei Megaphon gelandet bist?

→ Als ich in Österreich angekommen bin, war es nicht einfach – ich musste Asyl beantragen. Am Anfang war Österreich ein fremdes Land und ich kannte niemanden, aber ich versuchte, Menschen kennenzulernen, indem ich sie anlächelte. „Happiness attracts“, ist mein Motto. Wenn du glücklich bist, schauen dich Menschen an und versuchen, dich kennenzulernen. Wenn du traurig bist, laufen die Menschen weg. Deswegen lege ich meinen Fokus darauf, glücklich zu sein, zu lächeln. Dafür musst du glücklich mit dir selbst sein. Denn wie sollst du andere glücklich machen, wenn du mit dir selbst nicht glücklich bist? Das waren meine ersten Schritte: Seelenfrieden finden, mich selbst glücklich machen und damit zufrieden sein, was ich habe – selbst, wenn es nur ein Euro in der Tasche ist.

Wie gehst du mit Menschen um, die dir nicht positiv gegenüberstehen?

→ Es ist mir egal, ich lächle trotzdem weiter. Wenn sie über mich schimpfen, segne ich sie. Mein Fokus liegt darauf, zu geben, was ich habe. Und was ich habe, ist meine Freude. Dabei überwinde ich, was sie sagen. Ich setze Gutes ein, um Böses zu überwinden.

Was sind die Herausforderungen beim Megaphon-Verkauf?

→ Eines Tages sagte mir mein Freund, bei dem ich wohnte, dass ich gehen sollte. Es war Winter. Ich ging zur Caritas mit nur ein oder zwei Euro, verbrachte dort die Nacht. Dann ging ich zu Megaphon, suchte einen Ort zum Duschen. Manchmal konnte ich in der Kirche schlafen und aufs Klo gehen. Ich sagte mir immer, es sei okay und vertraute auf Gott. Dann traf ich Christopher, einen Kunden von mir. Er sagte: „Ich bin dein Engel.“ Er wollte mir helfen. Ich werde das nie vergessen.

Wie hat er dir geholfen?

→ Ich wusste, dass es viel war, nach einem Apartment zu fragen. Und ich hatte nicht ein-



Besonders dankbar ist Obinna Prince dem Billa-Filialleiter Christian Horn.



MEGAPHON MIT TON Das ganze Interview könnt ihr auch als Podcast hören! In unserem neuen Format „Megaphon flavour of the month“ lädt Redakteurin Favour Moriba unsere Verkäufer:innen zu ihr ins Studio. Das Ergebnis: ein authentischer Ohrenschaus, mit Raum für den bitteren Beigeschmack des Lebens. Überall wo es Podcasts gibt.



mal Dokumente. Also blieb ich ein paar Minuten still, dann sagte ich ihm, dass ich auf der Suche nach einer Bleibe war. Nicht einmal zwei Wochen später rief er mich an und sagte: „Ich glaube, ich hab einen Platz für dich.“ Ohne mich richtig zu kennen, mietete er das Haus für mich, übernahm die Verantwortung. Er zahlte alles, was darin war, Bett usw. Er konnte die Miete reduzieren und zahlte sie vier Jahre. Und trotz allem kam er jeden Monat, um das Megaphon zu kaufen. Aber er zahlte nie drei Euro, sondern freiwillig mehr. Nicht nur das. Dann fragte er mich noch, wann ich zuletzt meine Familie gesehen hatte. Ich antwortete, vor langer Zeit. Er kaufte mir ein Flugticket nach Nigeria, um meine

Familie besuchen zu können. Selbst als ich dort war, zahlte er meine Miete weiter. Er ist so ein Segen für mich.

Was hat dich über all die Jahre motiviert, Megaphon zu verkaufen?

→ Ein Grund: Billa möchte mich nicht aufgeben. Ich bewege mich dort, wo ich möchte, hole mir einen Kaffee, quatsche mit dem Chef Chris-

tian Horn. Es ist wie Familie. Sobald ich einen Tag nicht da bin, beschwerten sich Kund:innen. Zum Beispiel: Letztes Jahr flog ich nach Nigeria. Manche Menschen gingen sogar zur Polizei, um nach mir zu suchen. Sie wandten sich ans Megaphon, um mehr herauszufinden. Als ich zurückkam, war es wie eine Party. Menschen kommen wegen mir zum Billa, um gemeinsam zu lachen.

Was interessiert dich abseits vom Megaphon?

→ Ich versuche, Deutsch zu lernen, und ich möchte gerne Arbeit finden.

Was wäre dein Traumjob?

→ Menschen glücklich zu machen.

Was ist dein Megaphon „flavour of the month“? Was möchtest du noch loswerden?

→ Erdbeere. Und danke an das Megaphon für die Möglichkeit! Danke außerdem an Christopher, Barbara, Eva, Juli, Dr. Gernot, Mr. Cute and his lovely wife, die Wunderweiber und die Billa-Chefs! Und danke an alle Menschen in Ragnitz, dass ihr für mich da seid!

Welche Worte möchtest du an die anderen Megaphon-Verkäufer:innen richten?

→ Glaubt an euch! Behaltet euren Fokus! Wenn ihr hier sein möchtet, seid hier!

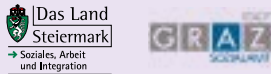


Foto: Thomas Raggam, Schubidu quartett

Das Megaphon sagt Danke ... an die 24 Studierenden der Fachhochschule Joanneum, Studiengang „Journalismus und Public Relations“, die das Megaphon im September 2023 unter der Anleitung ihres Lehrenden Thomas Wolkinger recherchiert und geschrieben haben. Zum zweiten Mal kooperierte das Megaphon mit der Grazer FH und dem Markt der Zukunft (www.marktderzukunft.at, 6. bis 8. Oktober, Graz) von Wolfgang Schlag, dessen Begleitmagazin die letzte Megaphon-Ausgabe darstellt. Im Bild oben rechts zu sehen: Tobias Graf, einer der Studierenden, auf Recherche für das Megaphon.

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 653, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Sabine Gollmann. **Chefredakteur:** Peter K. Wagner. **Redaktion:** Nadine Mousa, Claudio Niggenkemper, Julia Reiter. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. **Kulturtipps an:** megaphon.termine@caritas-steiermark.at; **Anzeigen:** Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Nathalie Ackermann, Telefon: 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at; **Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Nathalie Ackermann; Claudio Niggenkemper **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa **Illustrationen:** Lena Wurm (Autor:innen) **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

DAS MEGAPHON
IST EINE
INITIATIVE DER
Caritas
MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VON



Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,- Euro bleibt den Verkäufer:innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste
Megaphon
erscheint am
02.11.2023

PROGRAMM

Freitag, 6. Oktober 2023 | NEUE GALERIE GRAZ

18:00
Umweltpreis der Stadt Graz
für Kinder und Jugendliche
Moderation: Wolfgang Schlag (Initiator, MDZ)

19:00
Eröffnung der Ausstellung „Who Owns the Moon?“
Mit: Ebru Kurbak
Kurator: Günther Holler-Schuster

Samstag, 7. Oktober 2023
VOLKSKUNDEMUSEUM GRAZ

12:00
Eröffnung des Festivals
und des Forum der Initiativen
Mit: Vizebürgermeisterin Judith Schwentner

12:10
Erster öffentlicher Grazer Klimabeirat
Mit: Vizebürgermeisterin Judith Schwentner
und Mitgliedern des Beirats

13:10
Keynote „Rivers as Agents of Change“
Mit: Maja & Reuben Fowkes
Anschließend Diskussion
mit Ulrich Eichelmann

14:00
Forum der Initiativen und
Wissenschaftseinrichtungen

15:00
Intervention im Duftgarten
Mit: Anita Fuchs und Itshe+Io

16:00
Lecture „Wie und warum kommt
die Klimakrise in den Gerichtssaal?“
Mit: Julia Wallner
Anschließend Diskussion
mit Marlene Nowotny

16:45
Performance „The Cake Escape“
Mit: Liseth Kreuzweger
und Stephanie Olga Wöhrer

17:00
Zukunftslösungen im Klimadialog.
Präsentation und Diskussion der Ergebnisse
des Markt der Zukunft-Netzwerktreffens
Mit: Bundesministerin Leonore Gewessler
und Vertreter:innen der Initiativen

Ab 18:00 ORF Lange Nacht der Museen

18:00
Tiergespräch „Peter und der Wolf“
Mit: Peter Iwaniewicz im
Gespräch mit Schaf und Wolf

18:30
Intervention im Duftgarten
Mit: Anita Fuchs und Itshe+Io

19:00
Performance „Natur Aufnahme.
Von Ziegen, Zaunammern und Zikaden“
Mit: Bodo Hell, Martin Leitner,
Georg Vogel in der Antoniuskirche
des Volkskundemuseum

20:00
Konzert Anna Mabo
Mit: Anna Mabo, Clemens Sainitzer und
Alexander Yannilos hosted by Plato-Graz

21:00
Biber Sound
Mit: DJ Abby Lee Tee

Moderation: Marlene Nowotny

Sonntag, 8. Oktober 2023 | MUSEUM FÜR GESCHICHTE GRAZ

11:00
Führung „Wendezeiten – Gesellschaftlicher Wandel seit dem Mittelalter“
Mit: Bettina Habsburg und Dirk Raith



NEUE GALERIE GRAZ
VOLKSKUNDEMUSEUM GRAZ
MUSEUM FÜR GESCHICHTE GRAZ

Markt der Zukunft
DAS KLIMAKULTURFESTIVAL

Eintritt frei



Mit
Sicherheit



ENERGIE STEIERMARK

für die
Steiermark

Steirer Strom

www.e-steiermark.com